

3. Berliner Colloquium zur Zeitgeschichte

**»Exit Options«: Krisen und Spielräume imperialer Herrschaft**

Konzept: Bernd Greiner, Dierk Walter, Claudia Weber

(Hamburger Institut für Sozialforschung)

Konferenzsprache: Deutsch

1. und 2. Juli 2011

**Im Gespräch**

*Berliner Colloquien zur Zeitgeschichte: Krisen und Spielräume imperialer Herrschaft – was ist neu an diesem Thema?*

Die vergleichende Imperienforschung erlebt zur Zeit eine Renaissance. Vielleicht hängt das sogar damit zusammen, dass es mittlerweile *en vogue* ist, die aktuelle Weltmachtstellung der Vereinigten Staaten in den Kategorien eines Imperiums zu beschreiben und dabei nach Anzeichen des bevorstehenden Niedergangs zu suchen. Bislang nämlich ist Imperiengeschichte vor allem die Geschichte des zwangsläufigen Zerfalls einer Herrschaftsform, die mit ihren geschichteten Souveränitätsformen, multiethnischen Herrschaftsräumen und charismatischen Legitimationskonstruktionen dem Erfolgsmodell des modernen Nationalstaats diametral gegenübersteht. Krisen sind in dieser Vorstellungswelt immer nur Vorzeichen des endgültigen Kollapses.

Unser Ansatz ist es demgegenüber, Imperien als welthistorisch universelle und weiterhin aktuelle Option der politischen Organisation von großen Räumen zu verstehen. Dazu gehört, Krisen als historisch kontingent zu analysieren, als Aushandlungsprozesse zwischen gesellschaftlichen Gruppierungen in Metropole und Peripherie über die Ausgestaltung des Imperiums. Gemeint sind also Prozesse, deren Ausgang grundsätzlich ergebnisoffen ist. Krise muss nicht unbedingt ein Zerfallszeichen sein. Es kann auch als Chance für eine Transformation des imperialen Gebäudes verstanden werden.

*BCZ: Was bedeutet in diesem Zusammenhang »Aushandlungsprozesse«? Ist Imperium denn nicht einfach Fremdherrschaft mit Mitteln der Gewalt?*

Das wäre eine kurzsichtige Perspektive. Zwangsgewalt kann unserer Auffassung nach ein Imperium selten konstituieren und noch seltener dauerhaft

zusammenhalten. Imperium ist auch nicht etwas, was eine übermächtige Zentrale wehrlosen Peripherien antut.

Unserem Verständnis nach ist Imperium ein System sozialer Interaktion zwischen Gesellschaften und innerhalb von Gesellschaften und findet vor allem an der Peripherie statt: Dort entscheidet sich in kontingenten Machtbeziehungen, welche Eigeninteressen und welches Schutzbedürfnis im Wechselspiel mit der Einflussnahme aus der Zentrale bedingen, wer zum Empire gehört. Imperiale Herrschaft ist auf diese Kooperation – man sollte es wegen der pejorativen Konnotation nicht »Kollaboration« nennen – angewiesen und daher grundsätzlich volatil. Das »imperiale Projekt« – die Integrationsangebote, die die Zentrale macht – spielt eine große Rolle für die erfolgreiche dauerhafte Anbindung von Peripherien. Und Krisen sind die Chance für die Neuaushandlung dieser Herrschaftsbeziehungen. Zu fragen ist daher auch, ob imperiale Eliten in wiederholten Krisen Lernfähigkeit bewiesen haben.

*BCZ: Welches Verständnis von Krisen liegt den Forschungen zugrunde?*

Zunächst ist es uns wichtig, Krisen imperialer Herrschaft nicht teleologisch mit Niedergangsnarrativen zu verknüpfen. Begriffe wie Niedergang, Auflösung oder Untergang beschreiben grundsätzlich keine Krisen, sondern Katastrophen. Und Krisen führen nicht zwangsläufig in die Katastrophe. Diesen Negativverlauf einer »entscheidenden Wendung« – einer Krise – retrospektiv in die Geschichte einzuschreiben, halten wir schlichtweg für einen Fehler, der dem trügerischen Privileg folgt, dass Historiker den Ausgang der Geschichte kennen. Uns interessieren die Bedingungen, unter denen Friktionen imperialer Machtausübung auftauchen, die als Krise wahrgenommen werden können. Die Voraussetzung von Warnsignalen, die Frage nach den Bedingungen für ihr Sichtbarwerden und die Frage nach der Deutungsmacht über »bedrohte imperiale Interessen« unterstreichen den multiperspektivischen und ergebnisoffenen Ansatz. Letztendlich verstehen wir unter Krise die fundamentale Infragestellung der Machtprojektionsfähigkeit beziehungsweise der Struktur eines Imperiums. Diese Infragestellung kann existenzbedrohend sein, muss aber nicht zwangsläufig in die vermeintliche Katastrophe – das Ende des Imperiums – führen.

*BCZ: Welche Ergebnisse hat das Colloquium erbracht?*

Die Diskussion mit einigen der profiliertesten deutschsprachigen Imperien- und Imperialismusforschern hat grundsätzlich den Erkenntniswert des Ansatzes

bestätigt. Imperien sind nicht nur in ihrem destruktiven Potential, sondern auch in ihren langfristigen Stabilitätsfaktoren zu untersuchen. Ein besonderes Interesse ist dabei auf die innergesellschaftlichen Prozesse an der Peripherie und die langfristigen Auswirkungen von Krisen zu richten. Bedenkenswerte und konstruktive Kommentare betrafen vor allem die Gefahr der (rhetorischen) Idealisierung, die mit Begriffen wie »Aushandlungsprozess«, »imperiales Projekt« oder »Lernfähigkeit« verknüpft ist. Demgegenüber wurde die Situativität und Flexibilität imperialer Machtbeziehungen betont, ebenso die Rolle von Gewalt und Angst.

*BCZ: Wie geht es weiter?*

Unter dem Titel »Krise und Transformation von Imperien« arbeitet am Hamburger Institut für Sozialforschung eine Forschungsgruppe, in der Andreas Stucki, Dierk Walter und Claudia Weber Krisen des späten spanischen und portugiesischen, des britischen und des sowjetischen Imperiums vergleichend analysieren. Gemeinsamer Ausgangspunkt dieser Forschungen ist unsere alternative Sicht auf Imperien, die wir – auch in engem Kontakt mit bekannten Imperienforschern wie Ulrike von Hirschhausen in Rostock oder Stig Förster in Bern – durch Publikationen und Tagungen weiter schärfen und bekannt machen werden.